

Das vorliegende Schriftchen sucht in Regestenform eine Zusammenstellung der einschlägigen Quellen zu geben, die mehr aber aus der gedruckten Literatur als aus eingehenderen Archivstudien gewonnen werden. (Nicht benutzt wurde Klosterarchiv Andechs). So dankenswert es ist, daß so auf die noch nicht geschriebene Geschichte der Barockmusik in den südbayerischen Klöstern hingewiesen wurde, — in der sich Doktoranten und Dozenten noch betätigen können — einige „Quellenstellen“ sind etwas seltsam. So wird für die Musikgeschichte des 1450 gegründeten Klosters auf einen Missionserlaß Papst Gregors II. aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts hingewiesen sowie „ca. 1100“ auf die Sage der „Engelweihe“, nach der die Engel selbst bei der Kirchweihe gesungen hätten. Unverständlich ist ferner nicht bloß die große Zahl, sondern auch die Art der Druckfehler. So muß es (S. 27) heißen „kam ein Erlaß von Weilheim“ (statt von Wilhelm) und „Paramente“ (statt Pergamente) und die Pietät gegen meinen Vorgänger in der Redaktion fordert es festzustellen, daß er Maurus Kinter geheißen hat und nicht Maurus Hinter (S. 2, 8).

München.

R. B.

**Wissig Otto**, Wynfried-Bonifatius, ein Charakterbild nach seinen Briefen gezeichnet. Gütersloh, L. Bertelsmann, 1929.

Das Buch wäre besser vor einem Menschenalter erschienen. Der Verfasser huldigt der Anschauung, „daß die eigenartige Persönlichkeit des Bonifatius und seines Lebenswerkes unser deutsches Interesse, das Interesse des Evangelischen Deutschlands, in hohem Maße in Anspruch nimmt, zumal unser Urteil über Bonifatius und das Urteil Roms soweit auseinanderklaffen, daß wir ihn den Zerstörer der deutschen evangelischen romfreien Kirchen iroschottischer Observanz nennen müssen, während die Romkirche ihn als den Apostel der Deutschen behauptet, ihn Bonifacius, Wohltäter, nennt“ usw. Diese Ansicht ist längst schon auch von nicht-katholischer Seite widerlegt worden, und es erübrigt sich hier näher darauf einzugehen. Von dieser Grundtendenz geleitet, ergibt die Interpretation der Briefe des Heiligen ein völlig ungenügendes, durchaus verzerrtes Bild von seiner Persönlichkeit und seinem Wirken. Hier spricht nicht die zurückhaltende, vornehme Art des objektiven Geschichtsforschers, sondern hier poltert der furor teutonicus, der in seiner Ohnmacht gegen die historische Wahrheit ankämpft. Das Buch dient nicht wissenschaftlichen Zwecken. Die Art aber, in der es geschrieben ist, schadet auch der Sache, der es dienen will.

Metten.

W. F.

**Blecher, O. J.**, Der hl. Godehard. Nachdem seit vielen Jahrzehnten keine ausführlichere Lebensbeschreibung des hl. Godehard erschienen ist, dürfte an dieser anläßlich des 7. Zentenars der Heiligsprechung veröffentlichten Biographie des Patrons der Hildesheimer Diözese auch der Historiker nicht achtlos vorübergehen. Ganz besonders aber wird das in flüssiger Sprache und im Geiste warmer Verehrung für den Heiligen geschriebene und daher teilweise auch nach der erbaulichen Seite ausgespannte Buch für alle treuen Verehrer St. Godehards jenseits und diesseits der Donau eine willkommene Gabe sein.

München.

G. Jäckel.

**Hrotsvitha**, ed. K. Strecker, Leipzig, Teubner 1930.

Vierundzwanzig Jahre liegen zwischen der ersten und zweiten Auflage der Streckerschen Ausgabe von Hrotsvithas Dichtungen. Bei dem an sich beschränkten Kreis von Interessenten ist die Notwendigkeit einer Neuauflage immerhin ein erfreuliches Zeichen.

Sie ist in wahren Sinne eine völlige Neuauflage; denn sie berücksichtigt erstmals die von Frenken im Kölner Stadtarchiv aufgefundenen Hs.C aus St. Pantaleon, die für vier Dramen einen von der (bisher allein führenden) Münchener St. Emmeramer Hs.M vielfach abweichenden, selb-

ständig dastehenden Text darbietet. M hat die Bedeutung eines überarbeiteten Textes; demgemäß kommen seine zweifelhaften Stellen durch die Lesungen von C in ein neues Licht.

Eine begrüßenswerte Neuerung, die uns Einblick gewährt in die poetische Technik von Hrotsvithas Schaffen, ist die grundsatzmäßige Durchführung der Zeichensetzung, die in M oft gegen die Regeln der Grammatik angewendet ist. Es kann sich hier wie schon Bendixen ausgesprochen hat, nur um Kenntlichmachung von Assonanzen handeln (oder auch rythmischen Einheiten?). Strecker hat für die Darstellung dieser gewissermaßen „poetischen“ Interpunktion ein eigenes Zeichensystem von acht Sigeln ertadcht, das sich als durchaus brauchbar erweist.

Metten.

A. Sturm.

**Zöpfl, Fr.**, Deutsche Kulturgeschichte. Zweiter Band. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mit einer Farbentafel und 293 Textbildern. Freiburg, Herder 1930.

Der zweite Band der allenthalben gut aufgenommenen Kulturgeschichte enthält, was der erste versprochen hat: Zöpfl ist auch hier Meister des kulturgeschichtlichen Stiles, ja man möchte schier sagen: das ist kulturgeschichtlicher Stil schlechthin. Da ist keine Seite, die nicht zu fesseln vermöchte. Dabei wird eine Fülle von Stoff ausgebreitet, wie man ihn anderswo vergebens sucht, und überall kann man spüren, daß der Verfasser auf die Quellen zurückgegangen ist. Das zeigt sich besonders auch in den Abbildungen; sie fördern viel treffliches Gut zutage, das bisher nicht bekannt war.

In der Auffassung und Wertung der Erscheinungen kann man auf weiteste Strecken mit dem Verfasser gehen. Zwei Ausstellungen seien indes erlaubt. Die Rokokokunst ist entschieden zu gering eingeschätzt, sie ist keineswegs „entnervt, abgelebt, müde geworden“; viel eher ist sie der lebensvolle Ausdruck der letzten geschlossenen katholischen Kultur, und man darf schon auch auf dem kirchlichen Gebiete wenigstens, von eigenem Rokokobaustil sprechen, der sich zum hohen Ziele gesetzt hat, den Gedanken der *Una sancta catholica ecclesia* in ihrer Herrlichkeit darzustellen und zu betonen gegenüber den Verlästerungen seitens der Neuerer.

Einer milderen Beurteilung bedarf auch der Stand des religiösen Lebens in der Barock- und Rokokozeit: die Einzelforschung könnte zeigen, daß namentlich das christliche Familienleben auf der Höhe stand. Die Volkspredigt hat sich keineswegs damit begnügt „zu äußerlicher Kirchlichkeit zu erziehen“, wie die vor allem in den Klöstern noch erhaltenen Predigthandschriften erweisen. Damit mag zusammenstimmen die Tatsache, daß die Bildung der damaligen Geistlichkeit im Durchschnitt auf höherer Stufe stand, als es heute der Fall ist: Doktoren und Lizentiaten auf ländlichen Pfarreien sind im 18. Jahrhundert keine Seltenheit.

Zöpfl ist, wie fast alle seine Vorgänger, leider sehr geneigt mehr das Abwegige zu betonen als die positiven Leistungen. Begreiflich! Denn die tägliche Pflichterfüllung zeichnet man nicht auf, wohl aber die Absprünge! Von einer katholisch eingestellten Kulturgeschichte erwarten wir, daß sie nicht nur ein Sündenregister alter Zeiten ist, sie soll uns auch das Vorbildliche im Leben der deutschen katholischen Volksteile in seinem vollen Umfange aufzeigen. Wenn der Verfasser in der nächsten Auflage diesem Gesichtspunkte mehr Rechnung trägt als dies landläufig üblich ist, dann bleibt restlos nichts mehr zu wünschen übrig; dann wird seine Arbeit die Deutsche Kulturgeschichte sein.

Metten.

A. Sturm.

**Merk, K. Josef:** Das Meßstipendium. Otto Schloz, Stuttgart 1929, 84 S. M. 1.75.

Merk, der sich in früheren Arbeiten wissenschaftlich mit den liturgischen Opfern befaßt hat, möchte in diesem Büchlein dem Volke